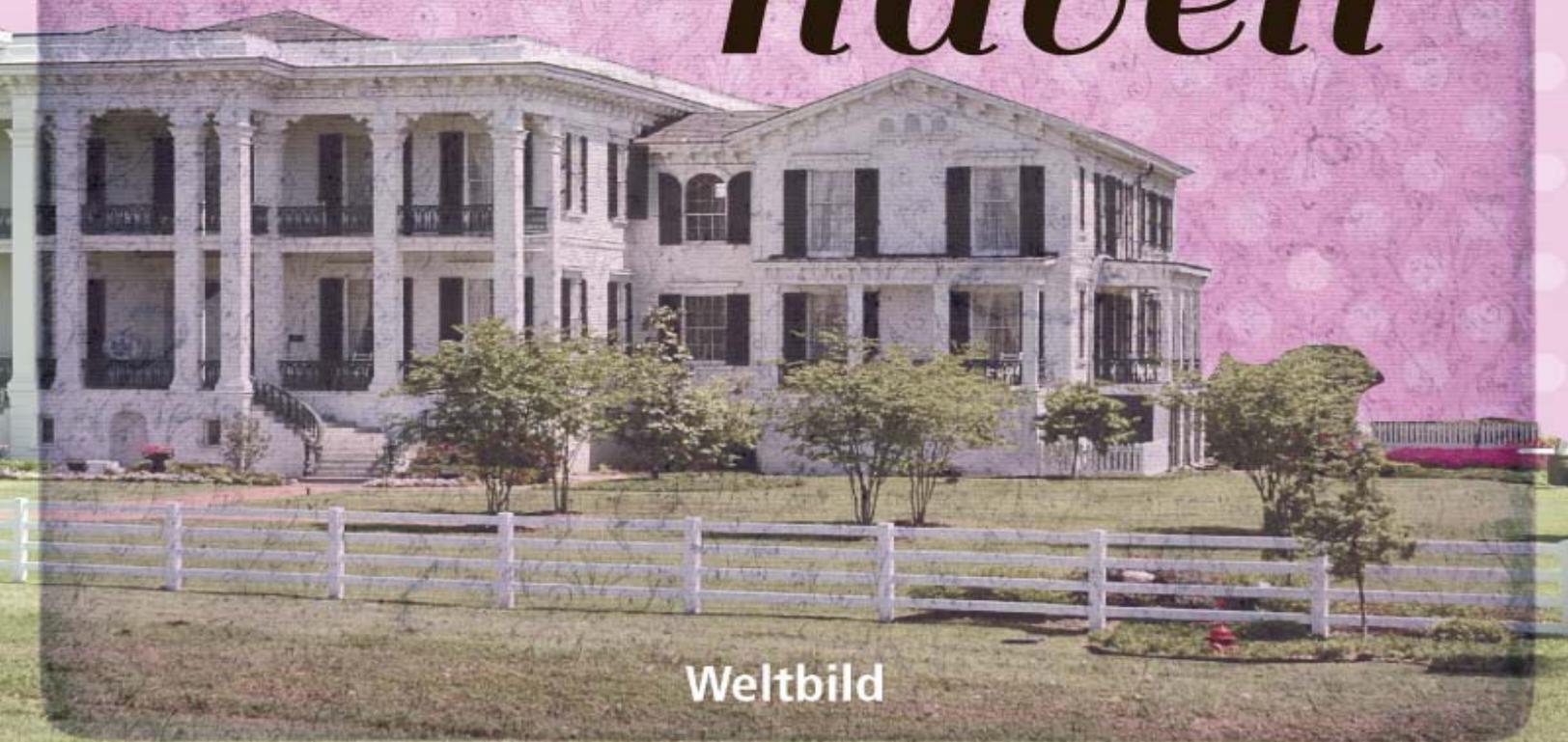




MARIE DE JOURLET

WETTER-
LEUCHTEN ÜBER

*Wind-
haven*



Weltbild

Luke Bouchard hat die Windhaven-Plantage zu neuer Blüte geführt. Um die Ideale des Großvaters von der Gleichheit aller Menschen besser verwirklichen zu können, kandidiert er für den Kongress in Alabama. Doch er muss gegen einen skrupellosen, vom Ku-Klux-Klan gesteuerten Rivalen antreten. Seine Frau Laura bekommt dessen Macht und Einfluss als erste zu spüren...

Windhaven-Saga

Band 1: Die Frauen von Windhaven

Band 2: Sturm über Windhaven

Band 3: Das Vermächtnis von Windhaven

Band 4: Heimkehr nach Windhaven

Band 5: Windhaven in Gefahr

Band 6: Wetterleuchten über Windhaven

Marie de Jourlet

Wetterleuchten über Windhaven

Roman

Aus dem Amerikanischen von Rosemarie Hundertmark

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1980 unter dem Titel Trials of Windhaven bei Book Creations Inc., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1980 by Book Creations Inc.

Published by arrangement with Book Creations Inc., Spencertown, NY, USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Rosemarie Hundertmark

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto/istock

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-522-4

Prolog

Am 18. Oktober 1869 lag heller Sonnenschein über dem Creek und jenseits davon, über dem Nueces-River, der nahe der Windhaven-Ranch vorbeifloss. Für Luke Bouchard war es in der Tat ein strahlender Morgen. Er saß an dem langen Esstisch des Ranchhauses, hielt seinen Sohn Lucien auf dem Schoß und fühlte sich ungeachtet seiner dreiundfünfzig Jahre jünger und kräftiger denn je.

Der dreieinhalbjährige Junge war von Männern entführt worden, die seines Vaters Feind, der ruchlose Henri Cournier, zu diesem Zweck gedungen hatte. Sie hatten Lukes junge Frau Laure vergewaltigt und den kleinen Lucien aus seiner Heimat, der Windhaven-Plantage im fernen Alabama, entführt.

Das Kind war zuerst nach New Orleans verschleppt worden. Cournier hatte eine junge Frau aus guter Familie wegen der Spielschulden ihres verstorbenen Bruders in der Hand. Er zwang sie, die Frau seines Kammerdieners Roger Benson zu werden, und beauftragte das Paar, den kleinen Lucien nach Kalifornien zu bringen.

Der Komantschenhäuptling Sangrodo hatte Luke Bouchard einst einen großen Türkis, den Talisman seines Stammes, geschenkt. Geraume Zeit vor der Entführung ließ Luke von dem Stein zwei Stücke abspalten und in Kinderhalsketten einsetzen. Der kleine Lucien und Lukes zweiter Sohn Paul, der ein Jahr alt war, trugen sie von da an ständig. Eine Jagdgesellschaft der Penateka-Komantschen hatte Roger Benson und seine Frau überfallen und getötet, und dann entdeckten die Krieger Lucien im Wagen. Sie erkannten seinen Türkis als ein Stück des Sangrodo gehörenden Talismans. Deshalb war einer der Krieger mit dem Kind über die mexikanische Grenze zu Sangrodo geritten, und der Häuptling selbst hatte Lucien sicher zur Windhaven-Ranch gebracht.

In der Zwischenzeit war Luke Bouchard nach New Orleans gereist und hatte Henri Cournier mit den Geständnissen der Männer, die Laure vergewaltigt und das Kind entführt hatten, konfrontiert. In einem Säbelduell mit Cournier wurde Luke schwer verwundet, doch er tötete seinen Feind. Damit beendete er die Vendetta einer Familie, die über Jahre hinweg entschlossen gewesen war, die Bouchards zu vernichten.

Der Hass der Courniers reichte in die Zeit der Französischen Revolution zurück, als Lukes Großvater Lucien nach Amerika gekommen war. Seine erste Liebe Edmée de Courent hatte sich entschlossen, Jean, den älteren Bruder Luciens, zu heiraten. Der Schmerz über diesen Verlust und die Empörung über ihren Vorschlag, er könne nach der Heirat ihr Liebhaber werden, hatten Lucien in die Neue Welt getrieben.

Dort angekommen, verkaufte Lukes Großvater sein Pferd an einen Bankier. Mit dem Geld kaufte er sich Vorräte und ein Packpferd. Er reiste nach Mobile und von dort weiter nach Econchate, das damals ein befestigtes Dorf der Creeks war und später Montgomery, die Hauptstadt von Alabama, werden sollte.

Als die Französische Revolution ausbrach, gingen Jean de Bouchard und Edmée nach Haiti und gründeten dort eine Zuckerrohrplantage. Edmée ließ sich in eine Liebelei mit

dem Großvater von Armand und Henri Cournier ein. Als ein Diener ihres Mannes sie verriet, versuchte sie sich mit der Behauptung zu retten, Auguste Cournier habe sie gezwungen, ihm zu Willen zu sein. Jean de Bouchard forderte Auguste Cournier und verwundete ihn in einem Duell schwer. Der verbitterte Kreole hatte seine Enkel verpflichtet, die Schande zu rächen, die ein Bouchard über seine Familie gebracht hatte.

Eine Generation vor der Entführung von Lukes Sohn war Edouard Villiers, ein Vetter Armand Courniers, auf die Windhaven-Plantage gekommen und hatte Arabella Bouchard den Hof gemacht. Seine Absicht dabei war jedoch, durch eine Heirat mit ihr die Herrschaft über das fruchtbare Land zu erlangen, das die Creeks Lucien Bouchard geschenkt hatten. Luke, damals ein junger Mann, entdeckte die Verbindung zwischen Villiers und Pierre Lourat, einem Spieler und Sklavenhändler, hinter dem insgeheim die Cournier-Brüder standen. Er warf Villiers hinaus und machte sich den Courniers dadurch noch verhasster.

Aber der Sezessionskrieg verhinderte zunächst die Durchführung ihrer Rachepläne. In den letzten Tagen des Kampfes brannten Unionstruppen die Windhaven-Plantage nieder. Die Bouchards waren gezwungen, sich eine neue Existenz aufzubauen. Luke und seine erste Frau Lucy reisten mit den anderen Mitgliedern der Bouchard-Familie nach New Orleans. Von dort zogen sie weiter nach Texas, wo sie die Windhaven-Ranch gründeten.

In New Orleans suchte Luke Bouchard den Bankier John Brunton auf, den Nachfolger Jules Ronsarts, mit dem der alte Lucien bei seiner Ankunft in Amerika sein erstes Geschäft getätigt hatte. Brunton hatte sich mit der schönen Laure Prindeville verlobt. Eines Nachmittags setzte Laure alles daran, Luke zu verführen, und sie teilten eine Stunde heimlicher Leidenschaft miteinander.

Bald nachdem Lucy während eines Banditenangriffs auf die Windhaven-Ranch den Tod gefunden hatte, erhielt Luke einen Brief von Laure. Sie berichtete ihm, John Brunton sei gestorben und sie habe einen blauäugigen, hellhaarigen kleinen Jungen geboren, dem sie im Einverständnis mit ihrem Mann zu Ehren von Lukes Großvater den Namen Lucien gegeben habe. Luke wusste, dass es sein Kind war. Er kehrte nach New Orleans zurück, warb um Laure und gewann sie schließlich. Während dieser Zeit leitete er unter ihrem Namen die Brunton-Bank.

Nun trat Armand Cournier auf den Plan. Er versuchte, die Aktienmehrheit der Bank zu bekommen, um sie unter seine Kontrolle zu bringen. Er verleumdete Laure und beschuldigte Luke, einer der verhassten Bouchards zu sein, die den Namen seines Großvaters geschändet hätten. Luke wurde zu einem Duell mit Pistolen gezwungen. Armand Cournier feuerte, bevor der Befehl dazu gegeben worden war. Lukes Sekundant schoss Armand Cournier nieder, und Luke musste Courniers Sekundanten töten, um seinem Freund das Leben zu retten.

Doch an diesem sonnigen Morgen schienen alle Schatten der Vergangenheit für immer gebannt zu sein. Luke Bouchard drückte den kleinen Lucien an sich und lächelte ihm zu. Dann wanderte sein Blick zu seiner Stiefmutter Sybille Bouchard-Forsden, jetzt siebenundsechzig, die er immer wie seine eigene Mutter verehrt hatte. (Nach dem Tod

von Lukes Vater Henry hatte Sybille ihren Aufseher Matthew Forsden geheiratet.) Neben ihr saßen sein Sohn Lucien Edmond, der mit gerade einunddreißig Jahren Boss der Windhaven-Ranch war, und seine Frau Maxine, noch keine dreißig. Auch Lukes Tochter Mara, zweiunddreißig, und ihr Mann Ramon Hernandez waren anwesend. Sie erwarteten ihr zweites Kind im Dezember. Für alle Familienmitglieder, die er jetzt in seiner Nähe hatte, sandte Luke Bouchard ein stummes Dankgebet zu Gott.

Luke wandte sich Maybelle Belcher zu, der jüngeren Schwester seiner verstorbenen Frau Lucy, die mit seinem Halbbruder Mark Bouchard verheiratet gewesen war. Mark hatte Maybelle bald nach der Geburt ihres einzigen Kindes Laurette im Jahr 1837 verlassen. Er war ausschweifend und wild gewesen wie Lukes eigener Vater Henry und hatte ein gewaltsames Ende genommen. Aber nun hatte Maybelle endlich ihr Glück gefunden. Sie war die Frau Henry Belchers, eines Witwers, geworden, und seine Kinder – den sechzehnjährigen Timmy und die vierzehnjährige Connie – liebte sie ebenso, als wären sie ihr eigen Fleisch und Blut.

Luke Bouchard konnte jetzt, da er in mittleren Jahren stand, mit Wohlgefallen auf das, was er vollbracht hatte, zurückblicken. Er hatte sich stets bemüht, die Lehren zu verwirklichen, die er von seinem Großvater empfangen hatte. Sein Leben war beinahe so ereignisreich gewesen wie das des alten Lucien, besonders in den letzten Jahren. Nach dem Ende des tragischen Bürgerkriegs hatte er neu angefangen und seine Familie sicher nach Texas geführt. Er hatte den kriegerischen Komantschenhäuptling Sangrodo zum Freund gewonnen, indem er unbewaffnet in das befestigte Dorf kam und ihm den vermissten Sohn Kitante zurückbrachte. (Der Junge war, bewusstlos von einem Schlangenbiss, in der Nähe der Windhaven-Ranch gefunden und gesund gepflegt worden.) Von da an war der Frieden zwischen den Komantschen und den Leuten der Windhaven-Ranch für alle Zeiten gesichert.

Die Angriffe von Banditen und Raubgesindel hatte Luke erfolgreich zurückgeschlagen, doch hatte es ihn das Leben seiner Frau Lucy gekostet. Nach ihrem Tod übergab er die florierende Ranch seinem Sohn Lucien Edmond, kehrte nach New Orleans zurück und heiratete Laure. Schließlich zog er nach Alabama, um die Windhaven-Plantage wieder zu dem zu machen, was sie in ihrer Anfangszeit gewesen war. Und jetzt wollte er den kleinen Lucien, sein und Laures erstes Kind, nach dem schrecklichen Erlebnis der Entführung nach Hause bringen.

Doch selbst in diesem Augenblick der Freude wanderten Lukes Gedanken zu Dr. Ben Wilson, dessen Frau Fleurette, Sybille Bouchard-Forsdens jüngere Tochter, in diesem Jahr im Alter von erst siebenunddreißig in Pittsburgh an Diphtherie gestorben war. Nach ihrem Tod brachte Ben seinen kleinen Sohn und das Töchterchen auf die Windhaven-Ranch. Er selbst lebte seitdem bei den Creeks in ihrer Reservation auf dem Indianerterritorium, um die Kranken dieses einstmals stolzen Stammes zu pflegen und dadurch seinen Kummer zu überwinden. Für den vier Jahre alten Thomas und die ein Jahr alte Sybille sorgte ihre Großmutter.

Luke dachte auch an Laurette, Maybelles einziges Kind. Sie lebte mit ihrem jungen

Ehemann Charles Douglas in Chicago. Charles war Eigentümer eines gut gehenden Kaufhauses. Sie hatte ihrem Mann die Zwillinge Arthur und Kenneth, jetzt vier, und Howard, jetzt ein Jahr alt, geschenkt.

Ein Mitglied der Bouchard-Familie fehlte bei diesem glücklichen Familientreffen: die kokette Arabella, Lukes Halbschwester, die mit ihrem Mann James Hunter, einem Baumwollkaufmann, in Galveston lebte. Sie war die Mutter von Melinda, siebzehn, und Andrew, fünfzehn. Bald würde sie, die jetzt fünfundvierzig war, einem dritten Kind das Leben schenken.

Luke nahm sich vor, Arabella und James zu bitten, in den nächsten Monaten einen Besuch auf der Ranch zu machen. Er hatte bemerkt, dass Sybille Bouchard-Forsden heute Morgen ungewöhnlich abgespannt und blass aussah. Nun, sie hatte ein langes, aufregendes und erfülltes Leben hinter sich, und sie war, wie er wusste, nicht so leicht unterzukriegen. Trotzdem sollte Arabella lieber bald kommen.

Luke neigte den Kopf und küsste den kleinen Lucien auf die Stirn. Dann rief er plötzlich aus: »Guter Gott, in meiner Aufregung, Lucien hier zu finden, als ich gestern angeritten kam, habe ich ganz vergessen, der armen Laure die Sorge um unsern Sohn zu nehmen ...«

»Das habe ich bereits erledigt, Vater«, fiel Lucien Edmond ein. »Ein paar Stunden vor deinem Eintreffen hatte ich Joe Duvray mit dem Auftrag nach Austin geschickt, sie telegrafisch zu benachrichtigen. Das Telegramm geht nach Montgomery, und ich bin sicher, ein Kurier wird es sofort nach Lowndesboro bringen.«

»Das war sehr aufmerksam von dir, Lucien Edmond. Gott segne dich. Ich glaube, ich kehre so bald wie möglich mit Lucien zur Windhaven-Plantage zurück. Es ist eine lange Reise, und ich weiß, wie besorgt Laure um ihn ist. Aber der Junge hat ein schreckliches Erlebnis hinter sich. Er sollte sich wenigstens noch einen oder zwei Tage ausruhen.«

Sangrodo, der große Komantschenhäuptling, der mit seiner Frau Catayuna ebenfalls an dem langen Tisch saß, ergriff das Wort. »Lass mich mit dir reiten, Taiboo Nimiahkana. Ich kann dich und deinen kleinen Sohn sicher nach Corpus Christi bringen, und ich habe dir viel zu sagen.« Er wandte sich an seine schöne mexikanische Frau und setzte lächelnd hinzu: »Es wird dir guttun, dich hier zu erholen, Catayuna, und ebenso Inokanti, unserm Erstgeborenen.«

»Wenn mein Gatte es wünscht, wird es geschehen«, erwiderte Catayuna und sandte ihm schnell einen Blick tiefer Zuneigung.

»Inokanti – das bedeutet so viel wie ›Der-der-geliebt-wird‹, nicht wahr, Sangrodo?«, fragte Luke Bouchard.

»Das ist richtig, Taiboo Nimiahkana«, erwiderte Sangrodo. »Der Große Geist ist gut zu uns gewesen. Als Catayuna den bandido Carlos Macaras tötete, kostete es sie das Leben von ›Ihm-der-in-seines-Vaters-Fußstapfen-wandelt‹. Aber dafür sind wir mit einem prächtigen, starken Sohn gesegnet worden.«

I

Zwei Tage nach diesem Gespräch begann die lange Reise, zuerst zu Pferde bis Corpus Christi – der kleine Lucien zeigte sich der Anstrengung überraschend gut gewachsen – und dann weiter mit dem Paketboot. In Galveston besuchte Luke Bouchard seine Halbschwester Arabella und ihre Familie. Wohlbehalten erreichten Vater und Sohn New Orleans, wo Luke ein eingehendes Gespräch mit Jason Barntry über die Angelegenheiten der Bank führte. Dann ging er mit dem kleinen Lucien an Bord des Flussschiffers Alabama Belle.

Der alte Kapitän Horace Tenby schnaufte vor Überraschung auf und drängte: »Lassen Sie mich Ihnen den Jungen abnehmen, Mr Bouchard. Ist das heute ein Freudentag für mich, dass ich Sie an Bord willkommen heißen und flussaufwärts zur Windhaven-Plantage bringen kann!«

Der kleine Junge wurde in der Kapitänskajüte untergebracht, und der Kapitän grub für ihn aus einer Schublade Pfefferminzplätzchen aus. Er und Luke Bouchard stießen mit feinem altem Madeira an. Nachdem einige höfliche Redensarten getauscht waren, erklärte Kapitän Tenby mit Nachdruck: »Wissen Sie, Mr Bouchard, wir alle hier aus dieser Gegend haben uns richtig gefreut, als wir erfuhren, was mit diesen Verbrechern passiert ist, die Ihr kreolischer Feind aus New Orleans gedungen hatte. Und ich habe in der Times-Picayune gelesen, dass Sie ein Duell mit diesem Kreolen hatten, und obwohl er Sie verwundete, gaben Sie ihm, was er verdiente. Gut, dass er tot ist, sage ich, und auch der Mann, der es wagte, Ihrer Frau etwas anzutun! Wissen Sie schon, Mr Bouchard, dass der Richter in Montgomery Jack Stallman zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit im Staatsgefängnis verurteilt hat? Da kann er das Fett unter seiner dreckigen Haut abschwitzen!«

»Ich bin dankbar, dass alles vorüber ist, Kapitän Tenby. Und ich werde mein Bestes tun, es zu vergessen – ich bete darum, dass es auch meiner Frau möglich sein wird. Doch nun – ich bin mehrere Monate von Lowndesboro weg gewesen, vielleicht können Sie mir berichten, was sich hierzulande inzwischen ereignet hat.«

Kapitän Tenby kniff die Augen zusammen und zupfte an seinem weißen Bart. Sein Gesicht verdüsterte sich. »Sie werden sich erinnern, dass ich Ihnen schon einmal erzählte, der Klan und die Schieber aus dem Norden und die Konjunkturritter fügten Alabama großen Schaden zu. Und das tun sie immer noch, Mr Bouchard. Mir gefällt gar nicht, was ich so sehe und höre.«

»Aber ich habe mit dem Klan keine Schwierigkeiten mehr gehabt, seit ich die Bande, die meinen Vorarbeiter Marius Thornton umbringen wollte, vertrieben habe. Ich dachte, der Spuk sei endgültig vorbei«, erwiderte Luke besorgt.

Kapitän Tenby schüttelte den Kopf. »Bestimmt nicht, Mr Bouchard. Vielleicht lassen sie es bei Ihnen sein, aber sonst machen sie sich im ganzen Staat bemerkbar. Sie wollen einfach nicht, dass ein Republikaner gewählt wird, und dieser Gouverneur Smith, den kann man bei allem Respekt nur als einen verdammten Opportunisten bezeichnen.

Komisch ist es schon: Vor etwa zwölf Jahren gehörte er der Demokratischen Partei an, und jetzt ist er ein republikanischer Gouverneur und macht gemeinsame Sache mit dem Norden. Hören Sie, er hat nicht einmal um Bundestruppen zur Bekämpfung des Klans gebeten. Als die Gesetzgebende Versammlung ihn bevollmächtigte, eine Miliz zu organisieren, zögerte er, weil er meinte, sich damit die weiße Bevölkerung von Alabama zu Feinden zu machen. Eine in Alabama rekrutierte Miliz würde so gut wie hundertprozentig schwarz sein, weil wir in diesem Staat nicht viele weiße Republikaner haben, wie Sie selbst wissen, Sir. In Tennessee hat man es getan, das ist Tatsache, aber vergessen Sie nicht, dass Gouverneur Smith der erste republikanische Gouverneur ist, den wir je hatten.« Bekümmert schüttelte er den Kopf. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass er nächstes Jahr wiedergewählt wird, und es wird viel Blutvergießen geben, wenn der Klan es darauf anlegt, die Republikaner so einzuschüchtern, dass sie nicht zu den Wahlurnen gehen.«

»Ich danke Ihnen, dass Sie mir das erzählt haben. Aber können wir nicht beim Präsidenten selbst durchsetzen, dass die anständigen Bürger Alabamas besser behandelt werden, Kapitän Tenby?«

»Nun, Sir, wir haben zwar Senator George E. Spencer, der mit dem Präsidenten in Washington auf recht gutem Fuß zu stehen scheint. Doch denken Sie daran, Mr Bouchard, Spencer kam aus New York hierher und organisierte ein Regiment Bundeskavallerie unter den Sympathisanten der Union in Nord-Alabama. Muss man ihn, wenn man ehrlich ist, nicht zu den Schiebern rechnen? Er stopft sich die Taschen voll mit allem, was er kriegen kann, Sir, das ist meine Überzeugung. Nein, wenn nächstes Jahr die Wahlen stattfinden, wird es zwangsläufig zu Unruhen in Alabama kommen.«

»Das sind wenig erfreuliche Aussichten, Kapitän Tenby. Doch nun möchte ich auch etwas über die Windhaven-Plantage hören. Haben Sie während meiner Abwesenheit an der Anlegestelle Fracht entgegengenommen?«

»Und ob, Mr Bouchard!«, strahlte Kapitän Tenby. »Ihr Vorarbeiter ist ein prima Kerl – ich bin bestimmt kein Rassist, Mr Bouchard, aber ich muss sagen, wenn alle Schwarzen wie Marius Thornton wären, hätten wir nicht den Ärger, der uns jetzt das Leben schwer macht. Also, Sir, er hat zwei Mal flussabwärts nach Mobile Obst und Gemüse gebracht, das letzte Mal war auch noch ein halbes Dutzend Kälber dabei. Und bald, Mr Bouchard, werden Sie nun bei allen Ihren Lieben zu Hause sein. Ich weiß, Sie sind glücklich, Ihren prächtigen Jungen wieder dazuhaben, wo er hingehört.«

Als die großen Schaufelräder der Alabama Belle sich langsamer zu drehen begannen, empfand Luke Bouchard die freudige Erregung, nach Hause zu kommen, vielleicht stärker als je zuvor. Er stand an der Reling, hielt Lucien in seinen Armen und trank den zauberhaften Anblick der Flussbiegung in sich hinein. Mit einem leisen Freudenschrei begrüßte er den aufragenden roten Felsen, auf dessen Gipfel sein Großvater, die Geliebte Frau und ihr kleiner Sohn, auf ewig vereint, schliefen. Und dann kam das Château in Sicht. Seine roten Ziegelsteine leuchteten unter der milden Novembersonne, die nach zwei Stunden Regen zum Vorschein gekommen war.

Der Dampfer stieß drei kurze und einen langen Pfiff aus, das Signal, dass das Schiff an der Anlegestelle der Windhaven-Plantage halten werde. Luke Bouchard küsste seinen Sohn und flüsterte: »Jetzt sehen wir Mama wieder, Lucien, und deinen kleinen Bruder. Es ist alles überstanden, und du wirst schon sehen, wir werden es an dir wiedergutmachen. Beinahe ungeduldig schritt er zur Laufplanke, die vier kräftige Stauer auslegten. »Danke für die sehr angenehme Reise und alle Freundlichkeit, die Sie meinem Sohn erwiesen haben, Kapitän Tenby«, sagte er.

»Es war mir ein Vergnügen, Mr Bouchard. Gott segne Sie und Ihre Familie. Ich freue mich schon darauf, Sie wieder einmal in glücklichen Zeiten an Bord der Alabama Belle begrüßen zu dürfen.«

»Dazu sage ich Amen, Kapitän Tenby. Leben Sie wohl.« Luke Bouchard schritt über die Laufplanke. Er lächelte, als er Marius Thornton, Dan Munroe und Hannah Atbury warten sah. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür des Châteaus. Mitzi Vourlay schoss heraus, und hinter ihr kam die goldhaarige Laure, die den kleinen Paul auf dem Arm trug.

»Gott sei Dank, dass Sie mit dem kleinen Burschen wieder hier sind, Mr Bouchard!«, rief Marius Thornton aus. Freudestrahlend streckte er Luke die Hand entgegen.

»Ich danke dir, Marius. Geht es dir und Clemmie gut?«

»Mehr als das, Mr Bouchard – wir haben vor zwei Wochen ein Mädchen bekommen. Sheba haben wir sie genannt.«

»Das ist eine gute Neuigkeit, Marius. Nachher möchte ich mit dir über unsere Anbaupläne und die Aussichten für das nächste Jahr sprechen. Bitte komm in zwei Stunden in mein Arbeitszimmer.«

»Gern. Die Berichte habe ich für Sie fertig.«

»Nochmals Dank, Marius. Und du, Hannah, wie geht es dir und Phineas?«

Hannahs mütterliches Gesicht wurde ernst. »Phineas geht es gar nicht gut, Sir. Ich möchte Sie nicht beunruhigen, aber er ist nie wieder richtig gesund geworden, nachdem diese schrecklichen Menschen ihm auf den Kopf geschlagen haben.« Dann aber erhellte sich ihre Miene. »Dank jedoch sei dem lieben Gott, dass er Sie und Lucien heil und gesund nach Hause geführt hat – da kommt Miss Laure. Jedes Mal, wenn sie das Dampfboot pfeifen hörte, rannte sie zur Anlegestelle, weil sie hoffte, Sie könnten mit dem Jungen zurückgekehrt sein, Mr Bouchard.«

»Ich bin dir sehr dankbar für deine Anteilnahme, Hannah. Und den armen alten Phineas werde ich aufsuchen, sobald ich etwas Zeit habe. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie schön es ist, wieder zu Hause zu sein.« Lukes Augen glitzerten verdächtig. Er nickte Dan zu und reichte dem drahtigen Schwarzen die Hand. Dann stand Laure vor ihm. Tränen liefen ihr über die Wangen. Sie hatte Mitzi Vourlay den dunkelhaarigen Paul übergeben und streckte die Arme nach Lucien aus. Der Junge rief: »Mama! O Mama, ich bin so froh, dass ich wieder bei dir und Daddy bin.«

»Du süßer Engel! Luke, gib ihn mir – o mein Liebling, mein Liebling! Gott hat meine Gebete erhört!«, schluchzte Laure. Sie nahm den blauäugigen Jungen in ihre Arme und küsste ihn heiß. Lucien, die Arme um seiner Mutter Hals geschlungen, erwiderte ihre

Küsse eifrig. Luke spürte seine eigenen Tränen rinnen, während er Zeuge des Wiedersehens seiner jungen Frau mit ihrem entführten Sohn war.

Plötzlich begann Lucien leise zu weinen. »Ich habe dich so vermisst, Mama, so schrecklich vermisst!«

»O mein Liebling, du weißt nicht, wie sehr ich dich vermisst habe!«, flüsterte Laure, heiser vor Tränen, und küsste seine Augen. Sie richtete den Blick auf Luke. »Komm, Liebster, ich möchte mit dir allein sein und alles erfahren, was geschehen ist. Ich fiel auf die Knie und dankte Gott, als ich das Telegramm erhielt und erfuhr, dass du dich mit diesem schrecklichen Henri Cournier duelliert hattest und dich von deinen Wunden erholtest. Es war eine furchtbare Qual für mich, nicht zu wissen, wo der arme kleine Lucien steckte, und nicht an dein Bett eilen zu können, um dich gesund zu pflegen. O Luke, komm jetzt mit mir!«

Luke drückte ihr die Hand und nickte. Er wandte sich den Arbeitern zu, die sich respektvoll zurückgezogen hatten. »Bitte, entschuldigt mich vorerst. In etwa einer Stunde komme ich zu euch. Dann können wir alles Notwendige besprechen. Nur jetzt lasst Laure und mich bitte allein.«

»Selbstverständlich, Mr Bouchard, Sir«, antwortete Hannah Atbury sofort. »Wenn es Ihnen recht ist, möchte ich für Sie beide ein paar Sandwiches und ein erfrischendes Getränk herrichten. Miss Laure – entschuldigen Sie, Mr Bouchard – hat kaum etwas gegessen, seit ihr der arme Kleine geraubt wurde.«

»Das ist sehr aufmerksam von dir, Hannah. Wir essen gern eine Kleinigkeit, aber mach dir keine allzu große Mühe. Komm, meine Liebste.« Luke nickte Hannah dankbar zu. Den Arm um Laures Taille gelegt, ging er zum Haus. Mitzi folgte mit dem kleinen Paul auf dem Arm. So schritten sie durch die Tür des Châteaus, mit dem sich sein Großvater vor beinahe einem Jahrhundert einen Traum verwirklicht hatte.

Verständnisvoll bot Mitzi an, Paul und Lucien ins Kinderzimmer, das gegenüber Laures Schlafzimmer lag, zu bringen, damit das Ehepaar allein sein konnte. Sobald sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, nahm Luke seine goldhaarige Frau in die Arme und küsste sie zärtlich auf beide Wangen und auf den Mund. »Unsere Gebete sind erhört worden, meine liebste Laure. Und auf die merkwürdigste Weise. Du erinnerst dich sicher, dass die alte Ellen, die in die Zukunft sehen kann, mir riet, ich solle unsern Kindern ein Zeichen geben, woran sie im Fall eines Unglücks zu erkennen seien? Und du erinnerst dich an die Halsketten, in die ich Splitter des großen Türkis einsetzen ließ, den ich von Sangrodo, dem Komantschenhäuptling, erhielt?«

»Ja, Darling. Komm, setz dich neben mich auf die Couch. Du siehst so abgespannt und erschöpft aus. Hat dieser böse Mensch dich schwer verwundet, Liebster?«

»Es war nicht so schlimm, Laure. Und nun gibt es keine Courniers mehr, die einen Schatten auf unsere Zukunft werfen könnten. Ich empfand Mitleid mit ihm und seinem Bruder, vor allem aber mit ihrem unglücklichen Großvater Auguste Cournier, der von einem Mädchen, das mein eigener Großvater einmal zu lieben glaubte, so heimtückisch betrogen wurde. Alles Leid, der über Generationen andauernde Hass ist von dieser

herzlosen, unbeständigen Frau verursacht worden. Aber lassen wir das. Als ich mit Henri Cournier kämpfte, befand sich ein Mädchen in seinem Büro. Sie war die Gefährtin eines der Männer gewesen, die der Kreole für seine schmutzige Arbeit gedungen hatte. Später kam sie zu mir ins Hospital und berichtete mir, Cournier habe etwas davon gesagt, Lucien solle zu neuen Eltern in den Westen gebracht werden.«

»O Gott, das hätte irgendwo sein können, und wir hätten ihn vielleicht nie gefunden!« Vor Aufregung grub ihm Laure die Fingernägel in den Handrücken.

»Mir fiel nichts Besseres ein, als zur Ranch zu reisen und Lucien Edmond zu bitten, mir bei der Suche nach ihm zu helfen. Aber als ich dort ankam, war ein Wunder geschehen. Du musst wissen, der Mann und die Frau, die unsern kleinen Jungen im Auftrag Henri Courniers in den Westen bringen sollten, wurden von Penateka-Komantschen überfallen und getötet. Der Anführer der Jäger erkannte den Türkissplitter als ein Stück des großen Talismans, der Sangrodos Stamm gehörte. Er sandte einen seiner Krieger mit unserm Sohn zu Sangrodo nach Mexiko. Und Sangrodo und seine schöne Frau Catayuna brachten Lucien zur Windhaven-Ranch. So geschah es, dass, als ich, krank im Herzen, dort eintraf, Lucien schon auf mich wartete.«

»O mein Liebster, ganz sicher wacht Gott über uns!« Laure versagte die Stimme. Sie legte den Kopf an seine Brust und brach in heftiges Schluchzen aus. Luke tröstete sie sanft.

Jemand klopfte diskret an der Tür. Luke runzelte die Stirn. »Entschuldige mich einen Augenblick, meine Liebste«, flüsterte er, stand auf und ließ Hannah Atbury mit einem Tablett voll Sandwiches, einer zerteilten Melone und zwei hohen Gläsern Limonade ein. »Vielen Dank, liebe Hannah.« Er nahm ihr das Tablett ab und kehrte zu seiner Frau zurück. »Das wird dich stärken, Liebste. Hannah ist berühmt für ihre Limonade. Und jetzt, wo ich wieder da bin, musst du auch essen.«

»O ja, das werde ich, Luke! Ich möchte Gott auf meine Weise dafür danken, dass er dich und unsern kleinen Jungen gesund zu mir zurückgebracht hat!«, rief Laure aus.

»Braves Mädchen. Du hast abgenommen, Laure.« Lukes Gesicht verdüsterte sich, als er an das andere schreckliche Ereignis dachte. Taktvoll fügte er hinzu: »Ist Dr. Medbury bei dir gewesen?«

»O ja, erst letzte Woche.« Laure schluckte einen Bissen hinunter, lachte leise und errötete dann heftig. »Ich habe auch über mich selbst gute Neuigkeiten. Das, was dieser Mann mir angetan hat, wird keine Folgen haben, mein Liebster. Überhaupt keine. Ja, Gott hat uns wahrhaft beigestanden.«

»Und Marius«, fiel Luke in fröhlichem Ton ein, »ist, wie ich höre, wieder Vater geworden.«

»Es ist ein so entzückendes kleines Mädchen! Ich weiß zwar nicht, warum sie sie Sheba genannt haben, das geht nämlich auf die biblische Königin von Saba zurück, und du wirst dich erinnern, dass sie eine schwarze Königin war. Ihr Baby jedoch ist hellhäutig, ebenso wie die Eltern. Doch süß ist sie. Auch sehr brav. Sie gluckst und lacht den ganzen Tag.«

»Und Klein-Paul?«

»Nun, ich hatte ihn gerade um die Zeit – du weißt schon – entwöhnt. Er ist gesund und kräftig, und Dr. Medbury ist sehr zufrieden mit ihm.«

»Wundervoll! Jetzt werde ich noch einen Schluck von dieser Limonade nehmen und dir einen Kuss geben. Dann möchte ich mit all unseren treuen Freunden hier sprechen. Du musst dich ausruhen, liebe Laure.«

»Aber Luke«, protestierte sie halb lachend, »so schwach bin ich nicht, und ich habe nur etwas an Gewicht verloren, weil ich dich und Lucien vermisste. Jetzt, wo ihr wieder da seid – du siehst, wie viel ich bereits von diesem großen Sandwich gegessen habe –, da wird es nicht lange dauern, und du schimpfst mit mir, dass ich zu fett bin.«

»Das niemals, in tausend Jahren nicht«, meinte er und zog sie eng an sich. Diesmal verflochten sich Laures Finger, als er sie auf den Mund küsste, in seinem langen Haar. Sie drückte sich, die Augen geschlossen, fest an ihn und überließ sich ganz der Wonne des Zusammenseins.

Luke schritt über die Felder zu Ellens kleiner Hütte. Die Gesundheit der bejahrten Seherin schien sich beträchtlich gebessert zu haben, auch wenn sie, wie immer, zerbrechlich wirkte. Luke sah schon von fern, dass sie eifrig in ihrem Garten Unkraut jätete und das Beet für die Süßkartoffeln fertig machte. Leise rief er: »Ellen, ich bin wieder da, und ich habe ein Geschenk für dich mitgebracht.«

»Gott sei mir gnädig!« Sie ließ die Hacke fallen und drehte sich erschrocken um, doch dann verzog sich ihr runzeliges Gesicht zu einem strahlenden Lächeln. »Oh, Sie sind es, Mr Bouchard, Sir! Wie freue ich mich, Sie wiederzusehen!«

»Danke, Ellen. Weißt du, eigentlich verdanke ich es dir, dass ich meinen kleinen Jungen wiederhabe.«

»Moses Turner hat es mir erzählt, als sie im Haus das Telegramm erhielten, Mr Bouchard, Sir! Dass Ihr kleiner Junge Lucien gefunden wurde und alles – ich bin sehr froh darüber, dass ich für ihn gebetet habe, als er entführt wurde, Mr Bouchard –, und wie ich gebetet habe!«

»Ich weiß, Ellen, und ich bin dir sehr dankbar. Wenn du diese Vision nicht gehabt und mir geraten hättest, ich solle meinen Söhnen ein Zeichen geben, dann hätte ich ihnen wohl niemals die Halsketten umgelegt – und allein dieser Kette wegen haben Indianer Lucien zur Ranch meines ältesten Sohnes gebracht, wo ich ihn gefunden habe. Dank dir, liebe Ellen.«

»Es macht mich glücklich, Mr Bouchard, wenn ich einem noblen Gentleman wie Ihnen irgendwie von Nutzen sein konnte. Sie haben die alte Ellen mächtig gut behandelt. Niemand auf dieser Welt hat sie jemals besser behandelt, ehrlich.«

»Ich habe das hier für dich in New Orleans besorgt, Ellen. Es ist ein Glücksarmband mit Granaten und Turmalinen, und da ist ein kleines Kreuz.« Er nahm ein Schmucktui aus der Tasche seiner Wildlederjacke, öffnete es und reichte es ihr.

»Gott sei mir gnädig – das soll für mich sein? O nein, Sir, das ist viel zu kostbar für eine alte Niggerfrau wie mich, Mr Bouchard, Sir!«, protestierte sie.

»Nein, auf keinen Fall. Es ist nur eine Kleinigkeit, um dir Dankeschön und ›Gott segne

dich zu sagen, liebe Ellen. Bitte, ich möchte, dass du es trägst. Tu es für mich. Das Kreuz ist schließlich das Zeichen Gottes, zu dem wir alle beten, wenn wir Hilfe brauchen. Ich weiß, er wird dich segnen für das, was du mir und meiner Familie getan hast, Ellen.«

Ihre Lippen zitterten, sie kämpfte mit den Tränen. Zögernd streifte sie das Armband über. »Und wie genau es passt, Mr Bouchard, als ob Sie Maß genommen hätten – es ist wie ein Wunder.« Ihr Lächeln verblasste, sie ergriff seine Hand mit beiden Händen und stammelte: »Sie sind ein guter Mensch, Mr Bouchard, und Gott kennt die guten Menschen und segnet sie. Ich bin so glücklich, dass ich ein bisschen helfen konnte – das Unglück hat mein Herz in Stücke gerissen. Vor Ihnen und Ihrer Frau und dem kleinen Jungen müssen jetzt einfach wundervolle Jahre liegen, ich weiß es, Mr Bouchard.«

»Ich bete zu Gott, dass du recht hast, liebe Ellen. Höre, ich habe für die Leute hier noch verschiedene andere Dinge in New Orleans bestellt. Mit dem Dampfboot wird in ein paar Tagen ein brandneues Kalikokleid kommen, das für dich bestimmt ist. Und Hannah erzählte mir, dass du so gern Kaffee trinkst.«

»Das schon, aber er ist so teuer, und hierzulande gibt es keinen guten Kaffee mehr, deshalb komme ich auch ohne ihn aus.«

»Nun, ich habe in New Orleans erstklassigen kreolischen Kaffee gekauft, der ist ebenfalls für dich bestimmt. Sobald diese Sachen eintreffen, bringe ich sie dir, Ellen. Noch einmal danke ich dir von ganzem Herzen, und meine Frau ist dir genauso dankbar wie ich.« Er nahm ihre Hand, führte sie an seine Lippen und küsste das Armband. Ellen, überwältigt von ihren Gefühlen, brach in Schluchzen aus.

Schließlich hob sie die Schürze an die Nase, schnäuzte sich, wobei sie merken ließ, dass sie ärgerlich auf sich selbst war, und erklärte mit fester Stimme: »Was wahr ist, muss wahr bleiben, Mr Bouchard, Sir. Es schickt sich nicht für einen feinen weißen Gentleman wie Sie, eine arme alte Niggerfrau zu behandeln, als sei sie etwas Besonderes. Sie haben mich so durcheinandergebracht, dass ich gar nicht mehr weiß, wie weit ich mit dem Jäten gekommen bin.«

Luke lachte vor sich hin und klopfte ihr auf die Schulter. »Du bist aber etwas Besonderes, Ellen. Und hier«, er trat an eine Pflanzenreihe und zeigte mit dem Finger darauf, »hier ist die Stelle, wo du aufgehört hast. Nun arbeite heute nicht mehr zu lange. Hannah soll dir zum Abendessen ein gutes Gumbo und gebackenes Maisbrot bringen. An diesen Novemberabenden wird es kühl, weißt du. Ich möchte, dass du gut auf dich aufpasst.« Er bückte sich und hob ihr die Hacke auf. Ellen hatte das Schmucktui in die Tasche ihres abgetragenen Baumwollkleids gesteckt. Sie schluchzte von Neuem auf, als sie die Hacke nahm. Um ihre Gefühle zu verbergen, begann sie mit großer Energie zu jäten. Luke sah ihr einen Augenblick zu, und dann kehrte er ins Château zurück.

Hannah Atbury hatte ihm oft gesagt, sie und ihr an den Folgen des Überfalls leidender Mann sollten eigentlich in einer Hütte draußen auf den Feldern statt im Château selbst untergebracht werden. Doch der Enkel des alten Lucien hatte darauf bestanden, dass sie beide im Herrenhaus lebten. Seiner Meinung nach hatten sie sich dieses Recht verdient, weil sie es in John Bruntons Auftrag mutig gehütet hatten, damit es eines Tages in den

Besitz der Bouchards, der ursprünglichen Eigentümer, übergehen konnte. In Gedanken daran, dass sowohl Hannah als auch der alte Phineas durch den von Hurley Parmenter angeführten Ku-Klux-Klan Entsetzliches hatten leiden müssen, hatte Luke bestimmt, die Atburys sollten es auch weiterhin im Château bequem haben. Von Ellen ging er sofort in das große, hübsch möblierte Zimmer, das Hannah und Phineas bewohnten, um sich nach dem Befinden des alten Mannes zu erkundigen.

Noch an Bord der Alabama Belle hatte Luke den Kapitän gebeten, er möge in Montgomery einen Stauer zu Dr. Jonas Medbury schicken und ihm die Botschaft überbringen lassen, Luke Bouchard bäte ihn, so bald wie möglich zur Windhaven-Plantage zu kommen. Jetzt runzelte Luke tief besorgt die Stirn, als er Phineas, zwei dicke Kissen im Rücken, mühsam atmend und mit verzerrem Gesicht vor sich sah. »Ich bin wieder da, Phineas, und ich habe den kleinen Jungen mitgebracht«, sagte er leise.

Phineas Atbury öffnete die Augen und wandte langsam den Kopf. Er starrte den großen, bärtigen Mann neben seinem Bett an. Dann erkannte er seinen Herrn, zwang ein müdes Lächeln auf sein Gesicht und murmelte: »Wie schön, Sie zu sehen, Mr Bouchard. Ist Ihr kleiner Junge auch ganz gewiss heil und gesund wieder hier?«

Luke nickte. »Ja, Phineas. Er ist jetzt bei meiner Frau. Es ist alles wieder gut. Nur eins bekümmert mich, nämlich dass du im Bett liegst, bevor Zeit zum Schlafengehen ist. In ein oder zwei Tagen soll der Doktor dich untersuchen. Er wird dir ein Stärkungsmittel verschreiben, damit du dich wieder besser fühlst.«

Phineas Atbury schüttelte den Kopf und stieß einen Seufzer aus. »Mr Bouchard, ich bin ein alter Mann. Ich habe viel Mühsal erlebt, und ich bin müde, richtig müde. Es gibt kein Stärkungsmittel, das mich wieder jung machen kann – auch wenn ich es wünsche. Aber ich habe viel geruht, und meine gute, treue Hannah hat für mich gesorgt. Mir geht es so gut, wie es mir in meinem Alter gehen kann, Mr Bouchard. Was will ich mehr.«

»Trotzdem, du wirst auf Dr. Medburys Rat hören und mir zum Gefallen bald gesund werden, Phineas. Ich werde nie vergessen, wie du zugerichtet wurdest, nur weil du versuchtest, meine Frau und meine Söhne zu schützen. Solange du lebst, Phineas, gehörst du für mich zu meiner Familie, ebenso deine Frau Hannah. Ruh dich nur aus. Kann ich für dich im Augenblick etwas tun?«

»Nein, danke, Sir. Ich bin einfach müde, wie gesagt. Vielleicht, wenn Frühling oder Sommer wäre, würde ich so etwas wie einen Lebensfunken spüren. Aber es ist kalt und regnerisch, und solch ein Wetter habe ich noch niemals leiden können.«

»Es wird schneller wieder Frühling werden, als du meinst, Phineas. Warte nur ab, dann bist du gesund wie ein Golddollar. Jetzt gehe ich und vergewissere mich, dass Hannah etwas Gutes für dich zu essen hat, wenn du aufwachst.«

»Danke, Mr Bouchard. Ich fühle mich auch schon ganz stark, wenn ich höre, wie Sie mit einem alten Schwarzen sprechen.«

»So habe ich nie an dich gedacht, Phineas. In meinen Augen gibt es nur gute und schlechte Menschen, und du gehörst zu den guten, glaube mir. Und jetzt schlaf ein bisschen.« Er drückte Phineas' Hand, zog die Decke etwas höher über die Brust des alten

Mannes und verließ das Zimmer. Hannah stand draußen im Flur. Ihr Gesicht war ernst. »Er wird jetzt etwas schlafen, Hannah. Ich habe ihm gesagt, du würdest für ihn etwas Gutes kochen, bis er aufwacht.«

»Gott segne Sie, Mr Bouchard. Ich habe nie einen Mann gesehen, der sich mit Leuten wie uns so viel Mühe macht. Für uns beide war es ein glücklicher Tag, als Sie meinen Brief erhielten und herkamen, um nachzusehen, was uns so viel Kummer machte. Ich bin für immer in Ihrer Schuld, und Phineas auch.«

»Nein, Hannah, ihr schuldet mir nichts. Im Gegenteil, ich bin euch verpflichtet, weil ihr hier gelebt und es verhindert habt, dass der Besitz Schiebern und Profitjägern anheimgefallen ist. Es tut mir nur leid, dass ihr einen so hohen Preis dafür zahlen musstet. Ich weiß, mein Großvater würde euch ebenso dankbar sein, wie ich es bin. Übrigens, ich habe Dr. Medbury eine Botschaft überbringen lassen und um seinen Besuch gebeten. Er soll Phineas einmal gründlich untersuchen. Er hat ziemlich abgenommen, und das macht mir Sorge.«

»Mir auch, Mr Bouchard. Ich koche ihm nur, was er früher gern gegessen hat, aber er hat keinen Appetit mehr. Von dem schrecklichen Tag an, als der kleine Junge entführt wurde, grämte er sich, als glaube er, es sei seine Schuld.«

»Das musst du ihm ein für allemal ausreden, Hannah«, verlangte Luke Bouchard mit Nachdruck. »Ich glaube, selbst wenn ich rings um das Château bewaffnete Posten aufgestellt hätte, wäre dem gerissenen Schurken, der hinter der Entführung stand, eine Möglichkeit eingefallen, um seinen Racheakt durchzuführen. Ich danke dir, Hannah, und bis Phineas wieder gesund ist, habe ich nur den einen Auftrag für dich, nämlich dass du deine ganze Zeit darauf verwendest, ihn zu pflegen. Er ist ein wunderbarer Mensch, und ich möchte, dass es ihm bald besser geht.«

»Ich gebe mir die größte Mühe, Mr Bouchard, Gott weiß es.« Aufschluchzend drehte Hannah das Gesicht zur Seite. Luke nickte verständnisvoll und begab sich in sein Arbeitszimmer, wo Marius Thornton ihn erwartete.

Der junge Vorarbeiter sprang auf, als Luke eintrat. Er hielt ein zusammengefaltetes Blatt Papier in der Hand.

»Setz dich, Marius, du brauchst nicht so förmlich zu sein«, begann Luke, nahm ihm gegenüber am Schreibtisch Platz und lehnte sich zurück. »Aus der Art, wie du dieses Blatt hältst, schließe ich, dass du einen umfassenden Bericht für mich ausgearbeitet hast.«

»Jawohl, Mr Bouchard, und ich glaube, der Inhalt wird Ihnen gefallen. Sie werden sich erinnern, dass Sie mir sagten, ich solle den Gewinn in Prozentsätze und Dollar-Anteile für alle Arbeiter aufteilen.«

»Das ist die einzige vernünftige, anständige Art, Marius. Das habe ich von Anfang an gesagt. Und wenn der Gewinn hoch genug ist, werde ich zusätzliche Prämien verteilen. Das ist deshalb möglich, weil ich mich auf die Loyalität von euch allen hier auf der Windhaven-Plantage verlassen kann. Wir können glücklich darüber sein, aber ich fürchte, im ganzen Staat gibt es das nicht noch einmal.« Er beugte sich vor. »Marius, was ich hier zu verwirklichen suche, ist eine Weiterführung der Ideen meines Großvaters. Sie waren

damals, zurzeit der Sklaverei, nicht populär, und er musste seinen Abscheu vor dieser Unterdrückung gegenüber den benachbarten Plantagenbesitzern geheim halten. Jetzt, da Freiheit herrscht, ist das Profitsystem die einzig praktikable Art, einen größeren Landbesitz wie diesen hier zu bewirtschaften. Unglücklicherweise zwingt uns die rachsüchtige Politik des Nordens immer noch, unsere Methoden für uns zu behalten. In vielen angrenzenden Countys wird man schwerlich etwas davon hören wollen.«

»Das ist wahr, Mr Bouchard. Aber andererseits, denken Sie an Buford Phelps. Wissen Sie noch, wie er vom Freigelassenen-Büro herkam und es sich in den Kopf gesetzt hatte, Sie seien auch so ein Plantagenbesitzer von früher, der die Schwarzen nur ausnützen will? Heute gehört er zu unseren besten Gemüseproduzenten, Mr Bouchard.«

»Das ist eine wirklich ermutigende Neuigkeit, Marius. Du weißt ja, wir waren in einer sehr günstigen Ausgangsposition, weil die Schwarzen bei der Befreiung je fünfzig Morgen Land und ein Maultier erhielten. So ging ein Großteil des Bodens, der meinem Großvater gehörte, an sie. Ausgenommen waren nur die ursprünglichen fünfzig Morgen, auf denen dieses Haus steht, weil mein Freund John Brunton dafür sorgte, dass Hannah und Phineas Atbury als Käufer auftraten. Die Folge war, dass wir uns – anders als so viele unglückliche und patriotische Konföderierte – nicht vor den seit Ende des Krieges erhobenen Steuern zu fürchten brauchten. Und alle unsere Arbeiter erklärten sich einverstanden, mir das Land später, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist, zurückzukaufen. Ich werde auch dafür sorgen, dass sie einen hübschen Profit dabei machen. Inzwischen erhalten sie ihren Anteil und Zusatzprämien aus meiner eigenen Tasche. Nur gut, dass ich immer noch eine ganze Menge von dem Erbe übrig habe, das mein Großvater für mich bei der Bank von Liverpool in Gold hinterlegt hat, obwohl ich in Texas für den Rest meiner Familie Land damit gekauft habe. Deshalb können wir mit mehr Optimismus in die Zukunft blicken als die meisten unserer Nachbarn, Gott sei es gedankt.«

»Ich muss gestehen, Mr Bouchard, dass Ihr System mir als Ihrem Vorarbeiter die Sache wesentlich erleichtert hat.« Marius Thornton grinste jugendlich. Er faltete das Blatt, räusperte sich und erklärte: »Wir haben dieses Jahr nicht zu viel Baumwolle gepflanzt, ganz, wie Sie es anordneten. Die Baumwolle hat auch keinen besonders guten Preis gebracht – nur etwa dreizehn Cent das Pfund.«

»Das liegt daran, dass die englischen Fabriken sich in den Kriegsjahren nach anderen Bezugsquellen umgesehen haben. Und wie viel haben wir gepflanzt, Marius?«

»Zehn Tage nachdem Sie aufbrachen, um Ihren Sohn zu suchen, haben wir fünftausend Ballen zu je fünfhundert Pfund nach Mobile verschifft, Mr Bouchard. Sie brachten uns 3250 Dollar ein, und nach Abzug der Unkosten blieben rund 2900 Dollar übrig.«

»Das ist gar nicht schlecht«, meinte Luke. Er zupfte an seinem Bart und meinte dann: »Guter Gott, ich fürchte, in der ganzen Zeit habe ich mich überhaupt nicht um mein Äußeres gekümmert. Ich muss mir unbedingt die Haare und den Bart schneiden. Doch weiter im Thema: Sind die Baumwollentkörnungsmaschinen noch in Ordnung?«

»O ja, Mr Bouchard. Da haben wir überhaupt keine Probleme. Im nächsten Frühjahr müssen wir eine kleine Summe für geringfügige Reparaturen ausgeben, aber sie werden

uns nicht mehr als zwei- oder schlimmstenfalls dreihundert Dollar kosten.«

»Buche sie vom Gewinn ab, und stecke sie in den Reservefonds, wie ich es dir gezeigt habe, Marius. Dann ziehst du eine Kommission von zehn Prozent ab, weil ich für die Anlegestelle, die Verschiffung und den Verkauf in Mobile Sorge. Der Rest wird zu gleichen Teilen unter den Arbeitern verteilt, welche die Baumwolle gepflanzt, gepflückt und entkörnt haben.«

»Das habe ich bereits getan, Mr Bouchard.« Wieder grinste Marius. »Nächster Punkt: Wir haben sechshundert Dollar mit dem Verkauf von Vieh, hauptsächlich Kälbern und ein paar Kühen, verdient. Die Hälfte ging nach Mobile, die andere nach Montgomery. Dass Mary Turner oben in Montgomery Milch und Sahne verkauft, hat uns weitere zweihundert Dollar eingetragen, Sir.«

»Auch hier nehme ich die üblichen zehn Prozent«, sagte Luke Bouchard, »den Rest teilst du wieder auf. Aber von Marys Verdienst nimmst du nur fünf Prozent.«

»Jawohl, Sir. Mit Gemüse und Obst haben wir dieses Jahr einen sehr guten Profit erzielt, Mr Bouchard. Sogar der kleine Garten der alten Ellen brachte hundert Dollar.«

»Ich möchte, dass sie dieses Geld ganz allein bekommt, und bitte, geh morgen zu ihr und sage es ihr. Erkundige dich, ob sie Bargeld haben möchte oder jetzt nur eine kleine Summe, um sich Vorräte zu kaufen. Erkläre ihr, dass wir für sie ein Konto auf ihren Namen eröffnen können, sodass sie Geld abheben kann, wann immer sie Lust hat.«

»Das will ich tun, Mr Bouchard. Jetzt bin ich auch fast fertig. Hughie Mendicott und Moses Turner haben das meiste an Obst und Gemüse geliefert und zusammen 1150 Dollar verdient – einen guten Teil hat dieser einarmige Bursche gekauft, der Hurley Parmenters Laden in Lowndesboro übernommen hat.«

Bei der Erwähnung dieses Mannes musste Luke lachen. »Ich würde mich nicht wundern, wenn Mitzi Vourlay indirekt etwas mit dem Interesse von Mr Sattersfield an unseren Waren zu tun hätte, Marius.«

»Da mögen Sie recht haben, Mr Bouchard«, grinste der Vorarbeiter. »Ich sollte ja nicht aus der Schule plaudern, aber während Ihrer Abwesenheit hat sie mindestens ein Mal in der Woche Vorräte für das Haus eingekauft.«

»Du plauderst nicht aus der Schule, weil ich es längst prophezeit habe, dass Mr Sattersfield und sie in naher Zukunft heiraten werden, Marius. Und sie könnte keinen anständigeren, ehrenwerteren Mann finden, und wenn sie sich mit einem Schießgewehr auf die Jagd nach ihm machen müsste.«

»Da stimme ich Ihnen zu, Mr Bouchard. Er ist ein sehr höflicher Mann, seine Preise sind angemessen, und er ist anständig gegen jeden, ob schwarz oder weiß.«

»Das sind die Charaktereigenschaften eines echten Gentleman, Marius. Ich wünschte, etwas in der Art würde einmal auf meinen Grabstein geschrieben – aber hoffen wir, dass es damit noch lange Zeit hat. Also, über die Verteilung des Gewinns weißt du Bescheid. Ich nehme an, die Steuern für unsere schwarzen Arbeiter waren viel niedriger als die für meine eigenen fünfzig Morgen und das Haus?«

»O ja, Mr Bouchard. Ihnen wurde beinahe viermal so viel in Rechnung gestellt. Ich

habe einen Scheck eingesandt, kurz nachdem Sie nach New Orleans abgereist waren.«

»Gut. Ich bin froh, dass Jedidiah Danforth, mein Rechtsanwalt, eine Vollmacht ausgestellt hat, sodass du dich solcher Dinge während meiner Abwesenheit annehmen kannst. Wenn ich mir nun meine eigene Kommission ansehe, bin ich sicher, dass für ein paar Monate reichlich Haushaltsgeld vorhanden ist, und mit deiner Haushaltsführung bin ich sehr zufrieden, Marius. Ich rechne nicht damit, dass wir in den nächsten Jahren riesige Gewinne machen werden. Aber wir können uns über Wasser halten, und, was am wichtigsten von allem ist, die Arbeiter der Windhaven-Plantage brauchen sich keine Sorgen wegen einer Stellung oder um Essen oder Brennstoff zu machen. Ich habe kein Interesse daran, reich zu werden; ich möchte ein gutes, nützliches, sinnvolles Leben führen. Und bis heute bin ich in dieser Hinsicht von Gott gesegnet worden. Grüße Clemmie und die kleine Sheba von mir, Marius.«

»Gern, Mr Bouchard.« Marius sprang auf, faltete seinen Bericht zusammen und steckte ihn in die Tasche. »Vielleicht könnten Sie und ich uns in ein paar Wochen einmal zusammensetzen und planen, wie wir im nächsten Frühjahr das Land bestellen wollen.«

»Ja, das wäre gut, Marius. Ich möchte, wenn möglich, unsern Viehbestand vergrößern. Wir haben hier sehr gutes Gras – in mancher Beziehung besser als auf der Windhaven-Ranch. Vielleicht könnten wir auch Reis anbauen. Der Himmel weiß, dass genug Regen fällt, und der gute alte Alabama-River sorgt dafür, dass wir jederzeit bewässern können. Wir sollten damit in Mobile und besonders in New Orleans gute Preise erzielen.«

»Ja, Sie haben recht, Mr Bouchard. Nun, dann wünsche ich Ihnen einen guten Abend.«

»Danke, Marius. Du hast mir so manche Last abgenommen, und ich möchte, dass du von meiner Kommission fünfundzwanzig Dollar nimmst und der kleinen Sheba und Clemmie etwas Hübsches kaufst. Das ist ein Befehl.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, Mr Bouchard.«